

Biete Hoffnung
Suche Glück



CLARE LYDON



Kapitel 1

Scarlet riss erschrocken die Augen auf. Irgendetwas hatte sie unsanft geweckt. Schnell schaltete sie die Lampe neben ihrem Bett an. Das hartnäckige Klopfen schien von ihrer Haustür zu kommen. Verwirrt sah sie auf ihren Wecker. Es war erst vier Uhr morgens.

Dann rief jemand.

Scarlets Herz raste. Sie schlug ihre Bettdecke zurück und fischte den roten Morgenmantel vom Fußboden. Um Himmels willen, wer stand um diese Uhrzeit bitte vor ihrer Tür? Und was konnte so dringend sein, am frühen Morgen hier aufzutauchen? War irgendetwas mit ihren Brüdern, den Zwillingen Fred und Clark? Furcht trieb sie zur Eile.

Nicht nach der Sache mit Mom und Dad. Bitte mach, dass Fred oder Clark nichts passiert ist.

Das Klopfen wurde lauter.

»Ich komm ja schon!« Scarlet schaltete das Flurlicht an und kniff die Augen zusammen, bis sie sich an das grelle Licht der frei herabhängenden Glühbirne gewöhnt hatte. Einen Lampenschirm zu kaufen stand schon länger auf ihrer To-do-Liste, bisher war das allerdings irgendwie untergegangen.

Die Rufe wurden auf dem Weg zur Tür immer deutlicher.

»Hallo! Polizei! Ist jemand zu Hause?«

Mit zitternden Händen griff sie nach ihrem Schlüssel. Wenn es schon in ihrer Wohnung so kalt war, wie eisig würde die Nachtluft dann sein? Sie atmete tief durch, schnürte ihren Morgenmantel fester zusammen und öffnete die Tür.

Ihr gegenüber stand ein Polizist mit Helm unterm Arm. Er sah aus wie ein Teenager. Da sie inzwischen aber auf die vierzig zugeht, sahen für Scarlet in letzter Zeit die meisten Leute furchtbar jung aus. Der Polizist wirkte besorgt und sein Atem bildete kleine Wolken in der kühlen Luft.

»Entschuldigen Sie die Störung, aber die Flutbarriere wird gleich geöffnet. Sie müssen hier weg.« Er schien nach weiteren Worten zu suchen. Schließlich sagte er: »Es tut mir leid, aber Ihre Wohnung wird höchstwahrscheinlich überschwemmt werden. Nehmen Sie bitte alles mit, was Sie retten möchten. Sie haben eine halbe Stunde.«

Scarlet blinzelte ihn perplex an. Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie war so verwirrt.

Was hatte er gesagt? *Flut. Wohnung überschwemmt. Raus. Halbe Stunde.*

Ihr Gehirn schien nicht in der Lage zu sein, seine Worte zu verarbeiten. Das konnte nicht stimmen. Es ging hier um ihre Wohnung. Ihren sicheren Hafen. Den einzigen Ort, an dem sie auf dieser ganzen katastrophalen Welt ihren Frieden fand.

»Wie bitte?« Sie versuchte angestrengt, die Situation zu begreifen. »Ich verstehe nicht ... Soll die Flutbarriere nicht *verhindern*, dass wir überflutet werden?«

Beim Kauf der Wohnung hatte man ihr versichert, das Gebiet sei seit mehr als sechzig Jahren nicht überflutet worden. Darauf war der Makler bei der Vertragsunterzeichnung besonders stolz gewesen.

Der Polizist zuckte mit den Schultern und sah Scarlet entschuldigend an.

»Ich bin nur der Bote, Ma'am. Die elektrischen Systeme der Barriere stehen unter Wasser und die Umweltbehörde will nicht riskieren, dass der Staudamm bricht. Die Öffnung der Sperre wurde angeordnet, um einen Teil des Wassers kontrolliert entweichen zu lassen. Sie versuchen, den Schaden auf einige Hundert Häuser mit gefluteten Kellergeschossen zu begrenzen. Andernfalls würden Tausende Gebäude mitgerissen und zerstört werden. Leider gehört Ihr Wohnhaus zu denen, die in der Gefahrenzone liegen. Wir bereiten auch Ihre Nachbarn auf das Schlimmste vor.«

Scarlet schüttelte den Kopf. Da musste ein Irrtum vorliegen. Das konnte nicht sein. Der Makler hatte gesagt, sie müsse sich keine Sorgen machen. Ihr Körper war wie festgefroren, ihr Gehirn streikte.

Sie hatte geglaubt, ihr Leben könne nicht noch schlimmer werden. Zuerst hatte Liv sie verlassen und nun das? Wenn es so etwas wie einen Gott gab, schien er oder sie sich köstlich über Scarlet zu amüsieren.

»Sie sagen, ich muss hier raus? Jetzt gleich?«

Der Polizist nickte und wandte sich leicht zur Seite.

Sie hörte, wie sein Kollege ihrem Nachbarn, Ben mit den zwei Hunden, die gleiche Geschichte erzählte.

»Ich fürchte ja. Packen Sie und dann raus hier. Gehen Sie zum Gemeindezentrum, dort wird man sich um alles Weitere kümmern.«

Scarlet wurde schwindelig. Sie suchte am Türrahmen Halt. »Besteht die Möglichkeit, dass Sie sich irren? Sie sagten doch *höchstwahrscheinlich* überschwemmt, richtig?«

Er runzelte die Stirn und rieb sich sein stoppeliges Kinn. »Das ist der Extremfall, aber bei einer Souterrainwohnung am Fluss und offener Flutbarriere liegt die Überflutungswahrscheinlichkeit bei etwa hundert Prozent. Wenn ich Sie wäre, würde ich alles mitnehmen, was wertvoll oder unersetzlich ist.« Er zögerte einen Augenblick und sah flüchtig an ihr vorbei in den Flur. »Benötigen Sie Hilfe mit Kindern oder Tieren?«

Seine Worte trafen sie, sogar so früh am Morgen und in dieser Situation.

»Nein, hier wohne nur ich.« Kein Kind, kein Haustier; Scarlet war allein, wie neuerdings immer. Fühlte sich unwürdig, ungeliebt, einsam. Und selbst als ihr Leben plötzlich zu einem Katastrophenfilm wurde, ließ sie die Erinnerung an ihr Alleinsein nicht kalt. Es fühlte sich an, als würde ein Messer in ihre Brust gedrückt werden.

Der Polizist hatte sich bereits abgewendet. »Ich komme später noch einmal vorbei.« Seine Stiefel klangen dumpf auf dem Bürgersteig. Dann warf er einen Blick zurück. »Und es tut mir wirklich leid.« Er lächelte sie mitfühlend an und lief zum nächsten Haus.

Scarlet sah ihren Nachbarn von der anderen Straßenseite und winkte ihm zu.

Mark war ein kahl werdender Mann, der immer scheußliche Fleecepullover mit Tiermustern trug. Heute Morgen war es nicht anders. Dazu hatte er eine schäbige Jeans und eine Pudelmütze angezogen. In den zwei Jahren, die sie hier inzwischen lebte, hatte sie nur zweimal mit ihm gesprochen.

Sie rieb sich die Augen. »Eine Überschwemmung mitten in der Nacht. Ist das zu fassen?«, rief sie über die Straße.

Mark bewegte sich wie in Zeitlupe. »Ich bin hierhergezogen, um den Überschwemmungen zu entkommen. Und jetzt öffnen sie die Barriere. Mir fehlen die Worte.« Er schüttelte den Kopf und trat auf dem Weg in sein Haus gegen den Türrahmen.

In der Tür stehend blickte Scarlet die Straße entlang. Überall blitzten die Taschenlampen von Polizisten auf und in einem schockierten Murmeln verbreitete sich die Nachricht. In jedem Haus brannten die Lichter, doch hier draußen regte

sich kein Lüftchen. Die Nacht wirkte so unschuldig. Es wirkte nicht, als würde gleich etwas Gewaltiges passieren. Die Ruhe vor dem Sturm.

Sie ging zurück in ihre Wohnung und ließ die Eingangstür ins Schloss fallen. Sie lehnte ihre Stirn gegen die kühle Wand des Flurs und lauschte ihrem laut klopfenden Herzschlag.

Bumm, bumm, bumm.

Eine halbe Stunde.

Erst letzte Woche hatte sie sich mit dem Thema Suizid beschäftigt und darüber nachgedacht, wie das wohl wäre. Einen Stuhl wegtreten, sich erhängen, eine Überdosis Tabletten schlucken. Schlussendlich verlangten alle Methoden Recherche und dafür fehlte ihr die Energie. Also hatte sie davon abgesehen. Jetzt fragte sie sich, ob das ein Fehler gewesen war. Wenn sie tot wäre, müsste sie sich dieser Katastrophe jetzt nicht stellen, nicht wahr?

Sie könnte einfach in ihrer Wohnung bleiben und aufs Wasser warten. Würde sie vermisst werden? Scarlet bezweifelte es. Auf der Arbeit würde ihr Fehlen auf die Überschwemmung geschoben werden. Und in wenigen Wochen wäre sie vergessen, nur jemand, den ihre Mitarbeiter einmal gekannt hatten. Und sie hatte seit Monaten nicht mit ihren Brüdern gesprochen. Wie lange würde es dauern, bis Fred und Clark ihr Verschwinden bemerkten?

Ihre Abwesenheit würde nur am Spielfeldrand des FC Dulshaw, ihrem heiß geliebten lokalen Fußballverein, auffallen. Matt und Eamonn würden ganz sicher ihr Fluchen vermissen. Beide waren fast vierzig und trotzdem amüsierte es sie jedes Mal, dass eine Frau sich genauso heftig ausdrücken konnte wie sie.

Scarlet nahm einen Rucksack aus ihrem Schrank und packte die wichtigsten Sachen ein: Geldbörse, Ausweis, Handy, Tablet, Laptop. Sie betrachtete ihr Hab und Gut im Wohnzimmer. Wollte sie irgendetwas davon behalten? Regale voller Bücher und CDs. Die Geschichten, die ihr Leben ausmachten. Und sie konnte sie nicht mitnehmen. Ein Ansturm des Bedauerns überkam sie und ihr Atem stockte. Sie schloss die Augen und wartete darauf, dass es vorbeiging.

Sie erinnerte sich an ein früheres Leben, an glücklichere Zeiten. Scarlet, Liv, Nancy und Sarah im *The Golden Lion*. Vor ihnen auf dem Tisch vier Gläser Bier und eine offene Tüte Chips für alle. Laute Musik, gerötete Wangen, getrübbte Sinne. Für mehr als ein Jahr war das ihre Routine gewesen: gemeinsames Mittagessen im Pub am Sonntag, hinterher einige Bier und schräge Unterhaltungen über ihre Zukunft. Und nach ein paar Bier im Pub hatten ihre Freundinnen einmal gefragt:

»Dein Haus brennt lichterloh und du hast nur wenige Minuten, um rauszukommen. Was nimmst du mit?«

Liv hatte ihren Hund Alfie, Schmuck und ihre Fotos genannt. Nancy ihre Plattensammlung – sie war verrückt nach Vinyl. Sarah konnte sich nicht entscheiden, was sie mitnehmen sollte, daher spekulierten die anderen, sie würde lebendig verbrennen.

Scarlet hatte gesagt, dass sie einfach gehen und keinen Gedanken an ihren Besitz verschwenden würde. »Das sind nur Gegenstände«, meinte sie. »Alles ersetzbar. Bis du deine Platten eingesammelt hast, bist du längst an einer Rauchvergiftung gestorben.«

Jetzt stand sie an einem vermeintlich friedlichen Januarmorgen in ihrem Wohnzimmer und war sich damit nicht mehr so sicher. Sie war hin- und hergerissen zwischen Panik und Starre, Aktionismus und Resignation. Sie wollte ihre Bücher und CDs nicht verlieren. Oder ihre Fotos. Sie war mit ihrem Leben vielleicht unglücklich, aber sollte sie wirklich zulassen, dass all ihre Erinnerungen weggeschwemmt wurden, als wären sie unbedeutend?

Nein! Sie riss hektisch ihren größten Koffer auf und warf Sachen hinein. Kleidung, Schuhe, Fotos, Kosmetik. Sie rannte vom Bad ins Schlafzimmer und dann die Küche. Wo war Moms Lieblingstasse von ihrer Silberhochzeit? Die konnte sie nicht zurücklassen; sie gehörte zu den wenigen Dingen, die ihr von ihrer Mutter geblieben waren. Scarlet öffnete den Schrank über dem Herd, schob Tassen hin und her, fand sie dort allerdings nicht. Sie suchte das Regal ab; nichts zu sehen. Sie sah zum Abtropfbrett neben der Spüle – da stand sie nicht. Sie riss die Spülmaschine auf und entdeckte die Tasse, noch voller Teeflecken vom Vortag. Zum Ausspülen war es zu spät. Sie wickelte die Tasse in einen Pullover ein.

Dann warf Scarlet einen Blick auf ihre Armbanduhr – wie viel Zeit blieb ihr? Wahrscheinlich etwa zehn Minuten. Ihr Koffer war fast voll und ihr Kopf im Gegensatz dazu wie leergefegt.

Das echte Leben funktionierte nicht wie Kneipenspielchen. Im echten Leben hatten ihre Entscheidungen auch Konsequenzen. Sie hätte alles dafür gegeben, wieder glücklich im Pub zu sitzen.

Beim Zähneputzen kamen ihr die Tränen. Sie schluckte sie herunter und erstickte fast an der Zahnpasta. Sie spuckte aus und musterte ihr Gesicht im Badezimmer Spiegel, den sie schon vor Wochen putzen wollte.

Das war jetzt egal.

Alles war egal.

Sie war stolz auf ihre Wohnung. Die eine Sache, die ihr noch geblieben war, die nur ihr gehörte. Nach der Trennung von Liv. Nachdem ihre sorgsam verwobenen Leben auseinandergerissen wurden – und ihr empfindliches Herz dazu.

Scarlet atmete tief durch. Die letzten Momente, die sie in ihrer Wohnung verbringen würde. Sie stand schon wieder kurz davor, in Tränen auszubrechen. Langsam atmete sie aus und versuchte, sich zusammenzureißen. Ja, sie würde ihren sicheren Hafen verlieren, aber sie durfte jetzt nicht weinen. Dafür hatte sie keine Zeit.

Sie zog sich schnell Jeans, T-Shirt und ihren Lieblingspullover an, dazu Turnschuhe und Mantel. Sie konnte nicht alle Jacken mitnehmen. Sie konnte Moms Kunstpelzmantel nicht mitnehmen.

Sie schluckte.

Scheiß drauf.

Scarlet öffnete den Koffer und stopfte den Pelz hinein. Sie setzte sich drauf, damit er zuging. Das klappte. Ihr war klar, dass sie bei einer Überflutung keinen Pelzmantel brauchen würde, aber er war eines der wenigen Erinnerungsstücke, die sie nach dem Tod ihrer Eltern aus deren Haus mitgenommen hatte. Den und das restliche Geschirr, aber das konnte sie nicht auch noch einpacken. Sie hatte die Tasse, das musste reichen.

Dann erblickte sie die Gitarre. Sollte sie die zurücklassen? Scarlet hob das Instrument an. Ein weiteres Symbol eines besseren, harmonischeren, aber vergangenen Lebens. Sie konnte die Gitarre nicht hierlassen, auch wenn sie seit mehr als einem Jahr nicht gespielt hatte. Scarlet stieg auf einen Stuhl und zog den Gitarrenkoffer vom Schrank herunter. Behutsam legte sie das Instrument hinein und verschloss den Koffer.

Vielleicht würde die Überschwemmung nicht so schlimm werden, wie vermutet. Andererseits waren Souterrainwohnungen und Wasser nicht die beste Kombination. Sie sollte von dem Schlimmsten ausgehen, das wusste sie. Aber ihre Uhr, die sie auf dem Flohmarkt in Lissabon erworben hatte, nie wieder zu sehen? Andererseits hatte sie die mit Liv zusammen gekauft. Wenn sie es sich recht überlegte, war zumindest dieser Verlust vielleicht ein Segen.

Ihre Beine fühlten sich bleischwer an, wollten sich nicht bewegen. Sie betrachtete das Bild an der Wand, auf dem die Berge der Umgebung zu sehen waren. Ein Foto, auf das sie stolz war und das ihr sehr viele Komplimente eingebracht hatte.

Es würde kein Problem sein, es einfach noch einmal drucken zu lassen.

Ein lautes Klopfen riss sie aus ihren Gedanken.

Diesmal erschrak Scarlet allerdings nicht. Sie lief noch einmal durch jedes Zimmer und prüfte, ob sie etwas Wichtiges vergessen hatte. Eigentlich genau so, wie sie es tat, wenn sie für ein paar Tage verreiste und kurz vor der Abfahrt kontrollierte, ob Licht, Ofen und Bügeleisen ausgeschaltet waren.

Doch wer wusste, was sie dieses Mal bei ihrer Rückkehr vorfinden würde? Sie konnte es sich nicht einmal vorstellen.

Sie kontrollierte ihr Schlafzimmer. Es war ihr nicht gelungen, daraus ihr Allerheiligstes zu machen. Sie war nie in der richtigen Stimmung dafür gewesen.

Als Nächstes das Badezimmer – ihr Lieblingsraum in der Wohnung. Ihre luxuriöse Regenwalddusche. Die Mosaikfliesen. Sie hatte das Bad in Anlehnung an eins gestaltet, das sie damals in Mailand gesehen hatte. Sie atmete tief durch.

Vielleicht würde es erhalten bleiben.

Vielleicht.

Das Klopfen an ihrer Tür wurde lauter.

Scarlet griff Koffer, Rucksack und Gitarre und ging die Treppe hinauf. Jeder Schritt schien das Schicksal ihrer Wohnung mehr zu besiegeln. An der Vordertür angekommen, drehte sie sich um und warf einen letzten Blick zurück. Ihr Flur in Taubenblau. Ihr altmodischer, hölzerner Hutständer. Die Glühbirne an der Decke, für die sie noch einen perfekten Schirm ausgesucht hätte. Sie wollte nicht gehen, aber sie musste.

Als sie die Tür öffnete, stand der Polizist, der zuvor geklopft hatte, wieder dort. Er schaute gerade besorgt über seine Schulter nach hinten, wandte sich dann aber wieder Scarlet zu.

»Bereit?«, fragte er. »Wir haben einen Transporter, in den Sie Ihren Koffer legen können, wenn Sie möchten. Wir bringen die größeren Gepäckstücke zum Gemeindezentrum. Alles andere müssten Sie tragen.«

Scarlet blickte über seine Schulter und sah ihre Nachbarn, die in der kühlen Dunkelheit ihre Koffer in einen weißen Ford Transit einladen. Es war gespenstisch still. Nur Schritte und das dumpfe Auftreffen der Gepäckstücke auf der Ladefläche waren zu hören. Niemand sagte etwas. Was sollten sie schon sagen? Scarlet nickte und gab dem Polizisten ihren Koffer.

»Ist das alles?«, fragte er. Sein Tonfall vermittelte Scarlet den Eindruck, dass er diese Frage heute Morgen schon mehrfach gestellt hatte.

Sie nickte noch einmal. »Ja.« Ihr Leben, ihr wichtigster Besitz, alles in einem harten, schwarzen Koffer verstaut, schlicht und unauffällig. Genau wie Scarlet.

»Okay«, antwortete er. »Ich muss sichergehen, dass Sie draußen sind. Wir wollen ja nicht, dass jemand ertrinkt.« Sein letzter Satz wurde von einem Lächeln begleitet.

Scarlet war nicht in Stimmung für Witze. Sie seufzte, ertastete prüfend ihre Schlüssel in ihrer Hosentasche und schob sich den Rucksack über die Schulter. Schweren Herzens nahm sie schließlich ihre Gitarre und zog ihre Vordertür ein letztes Mal hinter sich zu.

Kapitel 2

Scarlet war bisher nur zweimal im Gemeindezentrum gewesen. Das erste Mal für die Wahl zum Unterhaus, bei der ihre Seite allerdings verloren hatte. Und das zweite Mal bei den Kommunalwahlen – dabei hatte ihre Stimme zum Gewinn beigetragen. Ratsvorsitzender der Labour-Partei wurde ein Mann namens George, der Scarlet sympathisch war. Darüber hinaus wählte der Rat dann eine Frau ins Bürgermeisteramt, die jüngste Amtsträgerin aller Zeiten – jünger als Scarlet, unter vierzig. Die örtlichen Tageszeitungen hatten das als eine Riesensensation behandelt. Joy Hudson war frisch geschieden und sah nicht schlecht aus, wenn man die Sorte »blondes Gift« mochte. Scarlet stand eher auf Brünette.

Allerdings hatte die Bürgermeisterin sich in letzter Zeit nicht an ihr Versprechen gehalten, die Fußballmannschaft des Ortes gegen die Immobilienentwickler zu verteidigen, die den Sportplatz planieren wollten, um dort Wohnkomplexe zu bauen. Die eine Sache, die Scarlet wirklich am Herzen lag, war der FC Dulshaw. Sie ging nicht mehr oft mit ihrer Familie oder Freundinnen aus, aber sie besuchte jedes Dulshaw-Heimspiel bei jedem Wetter. Manchmal war sie nicht sicher, ob ein Leben ohne das Fußballteam für sie lebenswert war.

Die Wände des Gemeindezentrums hatten die gelbliche Farbe von saurer Milch. Überall waren elektrische Heizkörper verteilt, die den Raum erwärmen sollten, doch dadurch stank die Luft nach verbranntem Haar, vermischt mit dem Geruch von verschwitzten Körpern.

Es war der Geruch, der Scarlet zuerst traf. Sie rümpfte die Nase und ihr Magen rebellierte.

An einer Seite des Saals war eine lange Reihe Feldbetten aufgebaut. Eltern versuchten dort vergeblich, ihre Kinder zum Einschlafen zu bringen. Scarlet bezweifelte allerdings, dass irgendetwas in nächster Zeit schlafen konnte, denn die Neonröhren strahlten hell über ihren Köpfen und das Zuteilen von Schlafplätzen

und Vorräten sorgte für einen enormen Lärmpegel. Andere Erwachsene und Kinder liefen mit entmutigten Gesichtern umher.

Es fühlte sich surreal an, dass dies ihre tatsächliche Realität war. Dass alles einfach weg war. Sie könnte es natürlich positiv betrachten, als sauberen Schnitt für einen Neuanfang. Einerseits war die Vorstellung eines Neubeginns zwar verlockend, andererseits hatte sie jedoch panische Angst davor. Sie hatte schon einmal versucht, sich neu zu erfinden – und das hier war dabei herausgekommen.

»Sind Sie allein hier?« Eine Frau tauchte neben Scarlet auf. Ihre Wangen waren rosig und ihr zerzaustes Haar hatte offensichtlich seit langer Zeit kein Pflegeshampoo mehr gesehen. Ihr Lächeln zeigte schräge Zähne.

Scarlet nickte. »Nur ich, meine Gitarre und mein Rucksack.« Sie hob zur Verdeutlichung ihren Gitarrenkoffer an. In weniger als zwei Stunden hatten ihr zwei Fremde in Erinnerung gerufen: Ja, sie war vollkommen allein.

Die Frau nickte viel zu begeistert. »Das ist ja schön«, sagte sie. »Sie können uns später gern etwas vorsingen, wenn wir ein wenig aufgemuntert werden müssen. Aber keine Lieder über Wasser.«

Scarlets Magen schien sich erneut zu verkrampfen. »Nur Lieder, die von festem Boden handeln, versprochen.«

Die Frau streckte ihr die Hand entgegen. »Ich bin Sue. Suchen Sie sich einen Platz; da hinten sind noch ein paar Alleinstehende. Und wenn Sie eine freie Decke finden, nehmen Sie die ruhig mit.«

Scarlet blickte in die hintere linke Ecke des Saales, wo einige Männer und Frauen saßen und sich unterhielten.

Eine Ecke für Singles. Deprimierender ging es wirklich nicht. »Ecke der Verdammnis« wäre noch eine bessere Bezeichnung. Dort, wo alle den Verliererhut trugen und einer von ihnen die Totenglocke läutete.

Sue verzog das Gesicht. »Ich fürchte, die Betten sind für Familien reserviert. Aber im Küchenbereich gibt es Tee, Kaffee und Sandwiches. Und wenn Sie sich etwas zu trinken geholt haben, registrieren Sie bitte Ihre Ankunft bei Simon am anderen Ende des Saals.«

Scarlets Blick folgte Sues Geste zu einer Küche auf der rechten Seite, die mit genau der Sorte tüchtiger Frauen besetzt war, die bei solchen Gelegenheiten immer zur Stelle waren: robust, stoisch, mit Strickjacke bekleidet. Selbst hier, auf der anderen Seite des Saals, irritierte die irrationale Fröhlichkeit der Frauen Scarlet.

Das Ausschlussprinzip verriet ihr, dass der Mann mit Klemmbrett und einer Schlange ungeduldiger Leute vor sich nur Simon sein konnte. Er hatte einen Bart

und trug einen sackartigen Wollpullover. Das war die Art Kleidungsstück, die man auf Reisen fand und für interessant hielt, die einen zu Hause in Nordengland aber wie einen Trottel aussehen ließ.

»Verstanden«, sagte Scarlet, aber Sue hatte sich bereits abgewandt, um den nächsten Ankömmling zu begrüßen. Ein Mann, den Scarlet aus dem örtlichen Fitnessstudio kannte. Nicht, dass sie regelmäßig hingehen würde. Erst recht nicht, seit ihre Mitgliedschaft abgelaufen war und sie es aufgegeben hatte, gut leben zu wollen.

Scarlet stieg über einen Stapel Koffer, der vor ihr auf dem Boden stand, und folgte dem schmalen Pfad zwischen Schuhen, vollgestopften Einkaufstaschen, Mänteln und Tischen zu beiden Seiten.

In der Küche nahm sie einen Becher lauwarmen schwarzen Kaffee von einer breit lächelnden Frau entgegen, deren Haar sich vor lauter Haarspray nicht einen Zentimeter bewegte. Sie musste lange vor Scarlet von der Evakuierung erfahren haben, wenn sie noch genügend Zeit gehabt hatte, sich zurechtzumachen.

Scarlet trat zur Seite, bevor die Frau sie in ein Gespräch verwickeln konnte. Sie war heute Morgen nicht in Stimmung für Small Talk. Nicht, nachdem gerade ihre Welt auf den Kopf gestellt worden war.

Scarlet trat ein wenig näher an zwei Frauen zu ihrer Linken heran, die lauthals miteinander sprachen. Sie war immer schon sehr neugierig gewesen. Außerdem wollte sie sich ein wenig von ihrer Situation ablenken.

»Im Haus der Bürgermeisterin?« Der Teint der Sprecherin war dunkel und sie hatte ein gewinnendes Lächeln auf den Lippen.

Ihre Freundin, die im Gegensatz zu ihr weiß wie ein Gespenst war, nickte. »Gerade eben. Die Bürgermeisterin hat ihre Türen geöffnet. Jemand war hier und hat Leute dafür ausgewählt. Daniel war auch dabei.«

Die erste Frau schnalzte mit der Zunge. »Typisch. Wir schlafen auf dem Boden des Gemeindezentrums und Daniel lebt wie die Made im Speck. Der Junge ist ein richtiger Glückspilz, das sag ich dir.« Die Frau schüttelte ihren Kopf.

Scarlet ließ diese Information sacken. Sie sah sich um und stellte fest, dass in der Singles-Ecke keine freie Decke zu sehen war. Der Krach und das grelle Licht verursachten ihr Kopfschmerzen.

Einige Leute waren ins Haus der Bürgermeisterin eingeladen worden. Sie hatte die Bürgermeisterin ein paar Mal bei Fußballspielen getroffen. Damals, als sie noch behauptet hatte, alles zu versuchen, um den Gemeinderat wegen der Baugrundentwicklung unter Druck zu setzen. Entscheidend war jedoch, dass

Scarlet für den Gemeinderat arbeitete und daher wusste, wo die Bürgermeisterin wohnte. Zehn Minuten zu Fuß von hier. Gar nicht weit. Was wäre, wenn Scarlet jetzt zu dem Haus ginge und vorgab, dorthin geschickt worden zu sein? Vielleicht würde sie ja auch aufgenommen werden?

Scarlet brauchte keine dreißig Sekunden, um eine Entscheidung zu treffen. Sie trank einen Schluck Kaffee, warf sich ihre Tasche über die Schulter, griff ihre Gitarre und ging los. Sie folgte dem improvisierten Weg zurück, passierte Sue und trat zurück auf die belebte Straße, die in frühmorgendlicher Dunkelheit lag. Vom Gemeindezentrum aus ging sie nach links, die Culverdale Avenue entlang, dann den Hügel hinauf. Dem Haus der Bürgermeisterin drohten jedenfalls keine Überschwemmungen.

Auf halbem Weg fragte sie sich, ob das so eine gute Idee war. Was, wenn die Bürgermeisterin sie nicht erkannte? Was, wenn niemand aufmachte? Wäre sie besser geblieben und hätte sich einen Platz auf dem staubigen Boden des Gemeindezentrums gesichert? Würde Sue sie überhaupt wieder hereinlassen? Sie hatte jetzt allerdings keine Zeit, sich länger mit diesen Zweifeln zu beschäftigen. Mit dem Verlassen des Zentrums stand ihre Entscheidung.

Scarlet spürte die eisige Kälte nicht länger. Sie war erfüllt von Adrenalin und nervöser Erwartung. Den letzten Teil des Weges sprintete sie fast, um vor der Überschwemmung drinnen zu sein. Sie wusste nicht einmal, ob sie von der Flut in diesem Teil der Stadt überhaupt etwas mitbekommen würde. Eines war jedoch sicher: Sie wollte es nicht allein auf der Straße herausfinden.

Scarlet erreichte die Vordertür des Hauses und klopfte viermal. Ihr Klopfen wirkte zuversichtlich, selbstsicher. Es signalisierte, dass sie nicht zum ersten Mal hier war. Gleichzeitig versuchte sie, den Schweiß zu ignorieren, der ihren Rücken hinunterrann. Sie rieb sich die Finger, um sie aufzuwärmen.

Und sie wartete.

Bevor sie erneut klopfen konnte, öffnete sich die Tür. Es war die Bürgermeisterin selbst; Scarlet hatte nicht damit gerechnet, dass sie persönlich die Tür öffnen würde.

Völlig verblüfft stand Scarlet in der Tür und suchte nach den passenden Worten. Sie fand keine.

Die Bürgermeisterin betrachtete erst Scarlet, dann fiel ihr Blick auf den Gitarrenkoffer in ihrer Hand. Sie zog eine Augenbraue hoch und lächelte.

»Maria von Trapp um fünf Uhr morgens an meiner Tür – dieser Tag wird immer schräger. Ihnen fehlt allerdings der breitkrepelige Hut.« Die Bürgermeisterin trat einen Schritt zur Seite. »Kommen Sie herein.« Sie winkte Scarlet wie eine

Verkehrspolizistin durch die Tür. »Aber ich muss Sie warnen, ich mag Julie Andrews, bin aber kein Fan von *Meine Lieder – Meine Träume*.«

»Ich auch nicht, keine Sorge«, antwortete Scarlet beim Eintreten in den Flur.

Die erste Hürde hatte sie gemeistert; ihr Plan würde funktionieren. Sie war erleichtert. Eine der schlimmsten Nächte ihres Lebens würde sie wenigstens an einem warmen und einladenden Ort verbringen.

Scarlets Füße versanken förmlich in dem flauschigen grauen Teppich. Die Tapeten waren in einem dunklen Olivgrün gehalten, der perfekt zu dem viktorianischen Stil der Einrichtung passte. An den Wänden hing abstrakte Malerei und die Fenster waren mit schweren Vorhängen verhangen. Sie mochte den Stil. Obwohl sie wütend darüber war, wie die Bürgermeisterin ihren Fußballclub hängen ließ, fühlte Scarlet sich gleich wohl. Und über Fußball konnten sie immer noch ein anderes Mal diskutieren.

»Eiskalt da draußen, nicht wahr?«, fuhr die Bürgermeisterin fort. »Ich dachte, inzwischen wären alle angekommen, aber ich bin froh, dass Sie das Haus noch gefunden haben.« Ihre Miene war freundlich, ihre Zähne strahlend weiß. Scarlets Schneidezähne waren beim Hockeyspielen an der Universität ausgeschlagen worden und der Zahnersatz leuchtete neonfarben unter ultravioletterm Licht. Die Zähne der Bürgermeisterin waren dagegen so natürlich weiß, dass es Scarlet bereits auf dem Fußballplatz aufgefallen war.

Selbst zu dieser frühen Stunde war die Bürgermeisterin gut gekleidet, auch wenn Scarlet sie noch nie so leger gesehen hatte. Außer Dienst und in ihrem Zuhause trug die Bürgermeisterin eine enganliegende Jeans und ein puderblaues Oberteil, das ihre leuchtend blauen Augen betonte.

»Ja, ich bin ein wenig zu spät losgegangen«, sagte Scarlet. »Ich bin so schnell gerannt, wie ich konnte.«

Die Bürgermeisterin nickte. »Sogar mit der Gitarre? Respekt. Ich habe zwar die freien Schlafzimmer bereits zugeteilt, aber Sie können das Schlafsofa in meinem Büro nehmen.« Sie hielt inne. »Aber erst sollten Sie den nassen Mantel ablegen.«

Scarlet stellte Rucksack und Gitarre ab, zog ihre Jacke aus und glättete schnell ihren Pullover. »Das klingt großartig«, antwortete sie. »Viel besser als meine Wohnung, die bei meiner Rückkehr ein pitschnasses Chaos sein wird, wie die Polizei meinte.«

Die Bürgermeisterin hing Scarlets Jacke über einige andere an der Garderobe. »Das ist schrecklich, aber es war notwendig. Sonst wäre ein viel größeres Gebiet überschwemmt worden. Nach der Überflutung der Pumpstation hatte die

Umweltbehörde keine andere Wahl, denn sie befürchteten einen Kurzschluss.« Sie stemmte eine Hand in ihre Hüfte. »Natürlich macht es das für die Betroffenen nicht einfacher. Ich bin selbst gerade erst zurückgekommen – wir wurden alle nach Hause geschickt, bevor die Leute am Damm ihr Vorhaben in die Tat umsetzen.« Sie seufzte. »Wie in einem Katastrophenfilm, nicht wahr?«

»Nur dass es real ist«, antwortete Scarlet und starrte sie an. »Schrecklich real.«

Die Bürgermeisterin nickte. »Ich weiß.« Sie trat einen Schritt näher und betrachtete Scarlet genauer. »Wir kennen uns, oder?« Sie dachte einen Moment lang nach. »Arbeiten Sie für den Gemeinderat?«

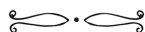
Scarlet nickte. »Ja. Mein Name ist Scarlet Williams. Wir haben uns auch bei Spielen des FC Dulshaw getroffen. Ich bin ein großer Fan des Vereins.«

Bei der Erwähnung des Fußballvereins glitt der Blick der Bürgermeisterin kurz zu Boden. »Ach ja. Dann halten Sie im Moment vermutlich nicht so viel von mir, habe ich recht?«

Scarlets Wangen fühlten sich heiß an. Als hätte die Bürgermeisterin geahnt, dass sie erst wenige Augenblicke zuvor darüber nachgedacht hatte. Die Situation machte sie aber gerade zu Scarlets Lieblingsperson. »Es ist nett, dass Sie mich bei sich aufnehmen. Vergessen wir den Fußball erst mal – heute ist das Thema nicht unbedingt an erster Stelle meiner Sorgen.«

Die Bürgermeisterin sah Scarlet direkt in die Augen, dann nickte sie. »Das ist sicher das Beste. Nur damit Sie es wissen, ich bin immer noch auf Ihrer Seite, aber der restliche Gemeinderat ist nicht einfach zu überzeugen.« Sie seufzte. »Möchten Sie in der Küche etwas trinken? Dort sind auch die anderen. Ich werde sie Ihnen vorstellen.«

»Gern«, antwortete Scarlet.



Die anderen Katastrophengäste waren der besagte Glückspilz Daniel und sein Freund Harry sowie das junge Paar Joe und Daisy. Die beiden besaßen ihre Wohnung, die nur wenige Minuten von Scarlets Zuhause entfernt war, erst seit drei Monaten.

»Letzte Woche wurde unser Sofa geliefert.« Daisys Mimik verriet, dass sie ihren Verlust noch nicht fassen konnte. Aber der Schock würde sicher nicht mehr allzu lange andauern.

Nach einer Tasse Tee und ein paar Keksen zogen sich alle in ihre zuge teilten Schlafzimmer zurück und nur Scarlet und die Bürgermeisterin blieben in der

Küche. Für einen Moment war es still, dann ging die Bürgermeisterin um die Frühstückstheke herum in Richtung der Tür.

»Wollen wir ins Büro gehen und Ihr Bett aufstellen?«, fragte sie, doch dann zögerte sie. »Oder kann ich Ihnen etwas Stärkeres als Tee anbieten? Ich denke, das haben wir uns heute Nacht verdient.«

Scarlet lächelte grimmig. »Stärker als Tee klingt gut.«

Das Haus der Bürgermeisterin war nicht ganz so groß, wie Scarlet vermutet hatte. Das Wohnzimmer lag vom quadratischen Flur ausgehend am hinteren Ende des Erdgeschosses. Abgesehen vom Flur war die Ausstattung modern, mit ein paar persönlichen Akzenten, die das Haus wohnlich machten. Bei einer Person, die ihr ganzes Leben in dieser Gegend verbracht hatte, war ein solcher Stil ungewöhnlich.

Scarlet hatte wenigstens eine Ausrede – ihr war schon einmal das meiste ihrer Einrichtung entrissen worden und sie hatte von vorn anfangen müssen. Und jetzt würde sie das noch ein zweites Mal in Angriff nehmen.

Im Wohnzimmer standen sich zwei große cremefarbene Sofas gegenüber. Der Fernseher war geschickt unauffällig auf einem Regal vor einer dunklen Wandverkleidung angebracht. Die restlichen Wände waren weiß gestrichen und vor einem Holzofen lag ein cremefarbener Teppich auf dem polierten Dielenboden. Der Raum wirkte wie aus einem Katalog. Scarlet hatte fast Angst, sich zu setzen und damit womöglich einen Abdruck zu hinterlassen.

»Bitte«, sagte die Bürgermeisterin und wies auf das erste Sofa. »Und nennen Sie mich doch Joy. Sie müssen nicht Frau Bürgermeisterin oder dergleichen zu mir sagen.«

Scarlet wusste das, hatte es aber bisher vermieden, sie direkt anzusprechen. »Danke, Joy«, antwortete sie und setzte sich. Ihr Körper sank in die weichen Kissen und zum ersten Mal, seit sie so unsanft geweckt worden war, konnte sie sich entspannen. Scarlet seufzte, als das Adrenalin abflaute und das Pochen in ihren Schläfen leicht nachließ.

Sie sah auf ihre Armbanduhr. Es war noch vor sechs Uhr morgens. Sie war erst vor zwei Stunden geweckt worden, doch sie hatte das Gefühl, schon stundenlang wach zu sein, gefangen in dieser neuen Realität.

»Single Malt?«

Scarlet drehte sich um und erblickte Joy an einer Anrichte aus Teakholz, deren geöffnete Mitteltür eine Hausbar freigab, komplett mit Beleuchtung und Spiegel. So etwas hatte sie bisher nur in Filmen gesehen.

Sie stand wieder auf und trat näher an die Bar heran. »Single Malt klingt wunderbar.« Vorsichtig strich sie mit den Fingern über das glatte Holz. »Das ist cool, wie aus einem James-Bond-Film.«

»Ich kann Ihnen auch einen Dirty Martini machen. *Geschüttelt, nicht gerührt?*«, sagte Joy mit einem Lächeln auf den Lippen.

Scarlet schüttelte den Kopf und lächelte zurück. »Single Malt reicht.«

Joy nahm ein Whiskyglas von einem Regal in der Bar, schenkte Scarlet großzügig ein und reichte ihr das Getränk.

Scarlet bedankte sich und nahm wieder auf dem Sofa Platz. Es irritierte sie, wie normal sich diese Situation trotz allem anfühlte. Während sie Whisky trinkend auf dem Sofa der Bürgermeisterin saß, lag ihr ganzes Leben auf Eis und wartete darauf, zu ertrinken.

Joy setzte sich auf das Sofa ihr gegenüber und prostete Scarlet zu. »Cheers«, sagte sie. »Machen wir das Beste aus einer fürchterlichen Nacht.«

Scarlet verzog das Gesicht und hob ebenfalls ihr Glas. »Cheers.« Sie trank einen Schluck von der goldenen Flüssigkeit, genoss den Geschmack in ihrem Mund für einen Augenblick und ließ den Whiskey dann ihre Kehle hinunterrinnen. Sofort breitete sich Wärme in ihrem Körper aus. Sie lehnte sich zurück und ließ sich von dem Gefühl trösten.

Für eine Weile saßen sie still da und nippten an ihren Drinks.

Scarlet hatte nicht erwartet, an diesem Morgen ausgerechnet hier zu enden.

»Hatten Sie für heute irgendetwas geplant?«

Scarlet blinzelte. Welcher Tag war es? Samstag. »Normalerweise würde ich zum Fußballspiel gehen.« Sie dachte darüber nach, wie ihre Samstage davon abgesehen aussahen. »Sonst nichts Besonderes.«

Ihr Samstagsprogramm bestand nur daraus, sich mit Eamonn und Matt das Spiel anzusehen. Kein ausgeprägtes Sozialleben, aber es war der Tag, auf den sie sich die ganze Woche freute. Samstage außerhalb der Fußballsaison waren dagegen genauso trostlos wie Sonntage, wenn nicht sogar schlimmer, weil Scarlet da schmerzlich bewusst war, was ihr fehlte. Und Sonntage waren am schlimmsten. Im Büro hatte sie wenigstens Beschäftigung. Für Scarlet war Freizeit ein Feind, dem nicht zu trauen war. Die freien Stunden schienen wie ganze Tage – und diese Tage dauerten ewig.

Joy's Gesichtsausdruck wirkte gequält. »Ah, ja, der Fußballplatz. Wissen Sie, wenn das hier vorbei ist, können wir uns gern darüber unterhalten. Das Gelände ist von zunehmendem politischen Interesse, wie Sie sicher schon gelesen haben.«

Scarlet nickte. »Das habe ich.« Die Investoren, die auf dem Vereinsgelände bauen wollten, hatten viele Verbindungen in den Gemeinderat, deshalb waren die Pläne trotz Joys Unterstützung nicht so schnell und kategorisch zurückgewiesen worden, wie die Fußballfans gehofft hatten.

»Ich liege aber immer noch einigen der Ratsmitglieder in den Ohren, glauben Sie mir«, fügte Joy hinzu. Ihr Gesichtsausdruck zeigte eine Aufrichtigkeit, die Scarlet zu schätzen wusste.

»Wie steht es mit Ihren Plänen für das Wochenende?«

Joy seufzte daraufhin schwer. »Die Amtszeit einer Bürgermeisterin beträgt nur ein Jahr. Das bedeutet, zwölf Monate lang einen sehr vollen Terminkalender zu haben. Am Wochenende bin ich normalerweise bei allerlei Pflichtveranstaltungen, sei es eine Eröffnung, Besuche von anderen Bürgermeistern und Politikern oder sonstige öffentliche Auftritte.«

»Da Sie hier sitzen, vermute ich aber, dass Sie die Krisenreaktionsteams nicht leiten müssen?«

Joy schüttelte den Kopf. »Die Polizei, der Ratsvorsitzende und der Krisenstab kümmern sich darum – ich bin vor allem die zivile Leitung, das öffentliche Gesicht der Stadt. Meine Aufgabe ist es, bei Veranstaltungen anwesend zu sein, neue Bibliotheksflügel einzuweihen, Schulfeste zu eröffnen. Ich leite auch den Stadtrat, darf aber keiner der Parteien besonders zugeneigt sein. Ich setze mich aber für Themen ein, die ich für wichtig halte. Mir war klar, dass der Job viel Zeit beanspruchen würde, doch erst im Amt merkt man, wie viele Stunden man wirklich hineinsteckt. Da ich außerdem Vollzeit als Life Coach arbeite, hatte ich in den letzten neun Monaten eigentlich kein Privatleben mehr. Das funktioniert nur, weil ich selbstständig und dadurch flexibel bin.« Sie lächelte. »Aber ich beschwere mich nicht. Und ich werde an diesem Wochenende auch so viel Zeit investieren, wie ich kann, um zu helfen.«

»Ich trinke mit einer lokalen Berühmtheit«, meinte Scarlet.

»Genau«, antwortete Joy lachend. »Aber in drei Monaten bin ich wieder ein einfaches Ratsmitglied. Als ich meiner Großmutter meine Position erklärte, meinte sie, ich würde ein Jahr lang Leibwächterin der Stadt sein, womit sie nicht unrecht hat.« Joy lächelte. »Es war großartig, die offizielle Robe zu tragen und neue Erfahrungen zu sammeln, aber ich freue mich darauf, den Titel weiterzugeben. Ich kann nicht einmal halb so oft auf dieser Couch sitzen, wie ich gern möchte.«

»Es ist großzügig von Ihnen, uns heute Nacht aufzunehmen. Ich bezweifle, dass die anderen Stadträte Ihrem Beispiel folgen.«

Joy winkte ab. »Ich bin froh, helfen zu können. Ich habe genug Platz, also wäre es kleinlich, das nicht zu tun, während andere Menschen ihre Wohnungen und Häuser verlieren. Ich werde einen Aufruf an den Rest der Gemeinde richten, ebenfalls Betroffene aufzunehmen. Eigentlich sollten wir genügend zusätzliche Zimmer zur Verfügung gestellt bekommen, um alle unterzubringen, sodass niemand auf dem Boden des Gemeindezentrums schlafen muss. In Zeiten wie diesen sollten wir alle am gleichen Strang ziehen.«

»Dann hoffen wir, dass unsere Mitbürger sich das zu Herzen nehmen.«

Scarlet hätte selbst nach einer Ansprache wie dieser vermutlich niemanden in ihre Wohnung eingeladen – und dafür schämte sie sich jetzt. Wäre Joy nicht so hilfsbereit, wäre sie immer noch im Gemeindezentrum. Würden viele Leute ihre Türen öffnen? Sie bezweifelte es. Scarlets Erfahrung nach kümmerten sich die Menschen vor allem um sich selbst und sonst niemanden.

Die Bürgermeisterin lächelte Scarlet an. Joys Augen wirkten zärtlich. »Das werden sie. Die Menschen sind von Natur aus gutmütig. So viele haben gleich nachgefragt, ob das Altenheim Hilfe benötigt. Dafür bin ich sehr dankbar, denn meine Großmutter – ich nenne sie meine Gran – lebt dort. Glücklicherweise sind sie nicht betroffen. Es wäre schrecklich, wenn Gran und ihre Freunde mit der Überschwemmung zu kämpfen hätten. Das wäre eine einzige Katastrophe.«

»Daran habe ich gar nicht gedacht«, antwortete Scarlet. »Zum Glück verlief die Evakuierung in meiner Straße mühelos.« Sie hielt inne. »Lebt Ihre Großmutter schon lange dort?«

»Seit fünf Jahren. Ich besuche sie jede Woche. Altenheime haben oft einen schlechten Ruf, aber das hier ist eine tolle Einrichtung, mit liebevollen Mitarbeitern. Und ich bin froh, dass es so weit oben liegt, denn sie haben gerade erst einen wundervollen Gemeinschaftsraum gebaut. Es wäre eine Schande, wenn der ruiniert werden würde.«

Scarlet nickte. Mit ihrem Finger fuhr sie den Rand des Whiskyglases entlang. Früher hatte sie ebenfalls Kristallgläser gehabt. Die hatte sie jedoch bei der Scheidung verloren, wie fast alles. Sie hätte härter kämpfen sollen, doch Liv war besser im Streiten und letztendlich wollte Scarlet einfach, dass es aufhörte. Sie hatte sich dieses Jahr zwei neue teure Gläser geleistet, aber bisher immer nur eins davon gebraucht. Bald würden sie durch die Straßen der Stadt treiben.

»Sie wohnen allein hier, nehme ich an?« Scarlet hatte keine Ahnung, ob Joy einen Partner hatte. Wenn ja, würde der aber wahrscheinlich gerade mit ihnen Whisky trinken.

Joy zögerte einen Moment, ehe sie nickte. »Ja, nur ich wohne hier. Seit Steve ausgezogen ist, bin ich allein.«



Warum hatte sie das gesagt? Drei Schlucke Whisky und schon platzte Joy mit Steves Namen heraus. Herrgott noch mal, sie war nicht einmal mehr mit ihm verheiratet, und sie sprach von ihm, als wäre er immer noch ein wichtiger Teil ihres Lebens.

Scarlets Gesicht zeigte kaum eine Regung. »Wer ist Steve?«

Joy hatte angenommen, dass alle darüber Bescheid wussten. »Mein Ex-Mann«, sagte sie mit überraschend fester Stimme. Fest und kontrolliert. »Ich dachte, mein Liebesleben wäre Stadtgespräch. Die örtliche Zeitung thematisiert meine Scheidung schließlich in jedem einzelnen Beitrag. Wie mit ›die frisch getrenntlebende Bürgermeisterin Joy Hudson‹.« Den letzten Teil des Satzes betonte sie mit Anführungszeichen in der Luft und rollte mit den Augen.

Scarlet zuckte mit den Schultern. »Ich komme nicht viel raus«, antwortete sie. »Ich wusste nur, dass Sie geschieden sind, nicht wie Ihr Ex heißt.«

Scarlets Unwissenheit war ein Segen. So kannte sie auch den wahren Grund nicht, warum Joy ihren Mann nach zehn Jahren Ehe verlassen hatte. Den wahren Grund, warum sie das Amt der Bürgermeisterin übernommen hatte; damit sie beschäftigt war und nicht darüber nachgrübelte, wer sie wirklich war.

Aber Joy hatte das Gefühl, dass Scarlet sie nicht verurteilen würde, wenn sie die Wahrheit wüsste. Nein, da war sich Joy sicher.

Im Laufe des letzten Jahres hatte sie nur ihrem Ex und Gran erklärt, warum die Ehe in die Brüche gegangen war. Joy zögerte, es dem Rest der Welt zu offenbaren, auch wenn das vielleicht dumm war. Aber hatte es andere zu interessieren? Nein. Joy würde es allen mitteilen, wenn sie dazu bereit war – und das würde so schnell nicht der Fall sein.

»Ja, es gefällt mir, allein hier zu leben. Ich habe noch nie allein gewohnt, bevor ich Steve verlassen habe. Und ich hätte nie erwartet, dass das so befreiend sein könnte. Alle erwarten, dass ich einsam und depressiv herumlaufe, aber ehrlich gesagt habe ich mich nie besser gefühlt. Ich kann machen, was ich will, Sachen herumliegen lassen, wo ich will, und die sein, die ich sein will. Das hätte ich schon vor Jahren machen sollen, statt mich in eine Ehe zu stürzen.« Joy zögerte einen Moment. Sie schwenkte ihr Glas und trank einen Schluck. Das brennende Gefühl

des Whiskys ließ sie erschauern. »Was ist mit Ihnen? Ich nehme an, Sie sind nicht verheiratet?«

Scarlet setzte sich räuspernd auf. »Ist das so offensichtlich?«

Joy lachte sanft. »Nun ja, da Sie allein hier sind, wartet vermutlich kein Partner auf Sie.«

»Sie vermuten richtig; ich bin ebenfalls geschieden. Ich werde in ein paar Monaten vierzig, bin Single und jetzt obdachlos.« Scarlet lachte auf, doch es lag keine Freude in ihrem Tonfall. »Keine gute Partie, nicht wahr?«

Joy betrachtete Scarlet – sie erkannte eine verlorene Seele, wenn sie eine sah. Das war sie ihr ganzes Leben lang auch gewesen, ohne zu verstehen, dass sie ihr Glück in der falschen Richtung gesucht hatte. Erst mit dem Einzug in ihr eigenes Zuhause im letzten Jahr hatte sie wirklich zu sich selbst gefunden, ihrem wahren Ich endlich eine Stimme gegeben. Zumindest dem Großteil ihres wahren Ichs. So viel, wie sie sich im Moment zutraute. Sobald Joys Verpflichtungen als Bürgermeisterin beendet waren, wollte sie sich bei Familie, Freunden und ihrem näheren Umfeld outen; aber das konnte noch warten.

»So würde ich das nicht sehen«, antwortete Joy. »Sie sind gesund und halten ein Glas Whisky in der Hand, da sieht die Welt doch schon nicht mehr so schlimm aus, oder?« Joy erhob sich. »Darf ich nachschenken?«

Scarlet nickte. »Gern.«

Joy nahm ihr das Glas ab und für einen Augenblick berührten sich dabei ihre Finger. Ein Schauer durchlief Joys Hand und Arm. Sie erstarrte.

Scarlet schien es nicht zu bemerken. Sie sah an Joy vorbei und betrachtete den Raum.

Joy räusperte sich und ging zur Bar hinüber. Sie biss sich auf die Lippe, als sie den Korken vom Single Malt – einem Weihnachtsgeschenk von Steve – herauszog und zwei Fingerbreit in jedes Glas goss. Die Wärme in ihr kam jetzt nicht mehr nur vom Whisky, doch sie versuchte, das Gefühl zu ignorieren.

Nervös lächelnd gab sie Scarlet das Glas zurück, dankbar für den Abstand zwischen den Sofas. Kein Grund, gleich die Selbstbeherrschung zu verlieren, nur weil eine attraktive Frau mit ihr im Zimmer saß. Denn Scarlet war eine gut aussehende Frau, das ließ sich nicht bestreiten: Sie war groß und schlank, mit dunklem, wie Onyx glänzendem Haar. Joy war fasziniert von ihr und wollte mehr über ihre Besucherin erfahren.

Sie entdeckte leichte Panik in Scarlets Augen.

»Ich frage mich, wie es um meine Wohnung steht«, sagte Scarlet kleinlaut.

Joy riss sich zusammen. Scarlet steckte in einer grauenhaften Situation fest und Joy wollte ihrem Gast, so gut es ging, helfen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie sich fühlen«, sagte sie. »Es ist einfach schrecklich. Für Sie, für die ganze Stadt.« Sie hielt inne. »Aber wie ich gesagt habe, es wird alle näher zusammenrücken lassen, den Gemeinschaftssinn hervorbringen.«

Scarlet brummte missbilligend. »Ich glaube nicht an Gemeinschaftssinn. Bisher habe ich davon noch nichts gesehen. Im Leben ist leider nicht immer alles Friede, Freude, Eierkuchen.«

»Die Leute werden Sie überraschen.«

Scarlet zuckte erneut mit den Schultern und nippte an ihrem Whisky. »Wir werden sehen.« Sie setzte sich wieder bequemer aufs Sofa. »Wissen Sie, ob die Überflutung schon stattgefunden hat?« Scarlet schüttelte ungläubig den Kopf. »Und ist es nicht seltsam, diesen Satz auszusprechen? Das ist so bizarr. Als würde die Natur ihre Katastrophen ankündigen.«

Joy stellte ihren Whisky auf dem Wohnzimmertisch ab. »Diese hier war es zumindest. Ich hole mein Handy. Auf *Twitter* gibt es einen Hashtag dazu.«

Joy beeilte sich. Schon wenige Minuten später kam sie zurück ins Wohnzimmer. Sie öffnete ein Video zu dem Hashtag *#dulshawflut*. Sofort war der unverkennbare Klang von rauschendem Wasser zu hören.

Joy's Miene entglitt ihr. Sie atmete tief durch, doch trotzdem entwich ihr ein erschrockenes Keuchen. »Scheiße.« Joy glaubte kaum, was sie auf dem Bildschirm sah. Sie wollte Scarlet den Schrecken ersparen, aber wusste, dass das unmöglich war. Sie konnte sie nicht davor beschützen, egal, wie sehr sie es sich wünschte.

Scarlet stellte ihr Glas ab und trat neben Joy. »Was ist los?«

Joy blickte auf und reichte Scarlet zögerlich das Handy.

Beim Anblick der Aufnahmen wurde Scarlet blass. Das Rauschen des Wassers war so laut, als würde es direkt aus dem Handy herausschießen.

Joy fragte sich, ob sie ihren Blick abwenden sollte. Scarlet in diesem Moment anzusehen wirkte zu intim.

»O mein Gott«, sagte Scarlet. Aber sie wandte sich nicht eine Sekunde von dem Video ab. »Meine Wohnung steht komplett unter Wasser.« Sie schluckte. »Alles, was ich habe, ist weg.« Sie hielt inne, einen Herzschlag lang. »Jedes einzelne Teil.«

Joy wusste nicht, was sie sagen sollte. Die Überschwemmung war jetzt real, hundertprozentig. Und eines der Opfer des Unglücks saß in ihrem Wohnzimmer.

Ihre Plattitüden von vorhin waren wie weggeblasen. Von der geplanten Flut zu wissen, war eine völlig andere Angelegenheit, als den Schaden zu sehen, der genau vor der Haustür entstand. Joys Magen verkrampfte sich. Sie konnte es kaum ertragen, Scarlet anzusehen.

Vielleicht hatte Scarlet recht und die Welt *war* ein schrecklicher Ort. Würde Joys gesamter Besitz derzeit unter Wasser stehen, würde sie genauso empfinden.



Scarlet trat einen Schritt rückwärts, unsicher, wie sie das Gesehene verarbeiten sollte. Wie war es möglich, dass ihr ganzes Leben einfach so weggespült wurde? Sie spürte das Polster des Sofas hinter sich und sackte darauf zusammen. Ihr Körper kapitulierte vor der Gewissheit, dass sie nicht gegen ihr Unglück ankämpfen konnte. Sie hob eine Hand zu ihrer Wange. Ihre Wangen waren nass.

Sie weinte schon wieder. Dabei weinte Scarlet sonst *nie*. Sie hatte nicht geweint, als Liv sie verließ; sie hatte stattdessen auf Autopilot geschaltet, sich durch die Tage geschleppt und mehr existiert als gelebt. Freunde hatten sie besucht und ermutigt, ihrer Trauer freien Lauf zu lassen. Aber sie war standhaft geblieben. Sie hatte sich selbst versprochen, sich nicht von Liv zerstören zu lassen. Und das war ihr gelungen. Liv hatte nicht gewonnen.

Auch beim Tod ihres Vaters hatte Scarlet nicht geweint. Er war lange Zeit krank gewesen, und doch war es ein Schock, dass er ihr so früh genommen wurde, mit nur fünfzig Jahren. Ihre Brüder hatten geweint, ihre Mutter war völlig verzweifelt gewesen. Scarlet war das Band, mit dem die Familie zusammengehalten wurde. Sie hatte keine Tränen vergossen.

Und sie hatte ganz sicher nicht geweint, als der Tod ihrer Mutter Jahre später die Familie doch noch zerriss. Wozu? Hätte es etwas geändert, ihr in dieser Lage irgendwie geholfen? Sie war stark geblieben. Solide. So hatte jeder Scarlet beschrieben. Sie war der Fels in der Brandung. Sie war verlässlich, würde in einer Krise nie zusammenbrechen; Scarlet war Projektmanagerin, eine Problemlöserin, unerschütterlich.

Und doch liefen nun Tränen an ihren Wangen hinab und hinterließen salzige Spuren ihres Kummers. Durch den Verlust ihrer Beziehung und ihrer Eltern kannte Scarlet das Gefühl von Leid sehr gut. Sie hatte erfahren, wie es war, eine mit Nacktschnecken bedeckte Mülltonne jede Woche allein auf die Straße zu ziehen; wie es war, vor dem Regal mit den Einzelportionen im Supermarkt zu stehen und

in Tränen ausbrechen zu wollen. Sie wusste, wie es sich anfühlte, in den Spiegel zu schauen und das eigene Spiegelbild nicht wiederzuerkennen.

Doch diese neue Trauer stellte alles in den Schatten. Sie hatte gerade ihr gesamtes Leben verloren, weggeschwemmt in einem Wimpernschlag. Als dieser Gedanke in ihren Verstand vordrang, spürte sie ihren Körper heftig zittern.

Sie konnte nirgendwo hin. Sie konnte die Realität nicht umgehen, indem sie vorgab, zäh zu sein. Sie war obdachlos und leblos.

Ja, *leblos*. Ohne ein Leben.

Einen passenderen Ausdruck gab es nicht. Als selbst ernannte Einsiedlerin spielte sich ihr Leben in den vier Wänden ihrer Wohnung ab. Und nun war ihr diese Existenz entrissen worden. Warum hatte es sie nicht mehr erschüttert, als sie ihre Wohnung verlassen musste? Vielleicht erschienen ihr die Konsequenzen tief in ihrem Inneren einfach zu unwirklich.

Und warum hatte die Umweltbehörde die Flutbarriere öffnen müssen? Die Sperren waren doch errichtet worden, um Überflutungen zu verhindern, oder? Und trotzdem hat man sich dazu entschieden, sie zu öffnen und das Wasser in die Stadt zu lassen. Zähflüssig und schlammig überschwemmte es ihr Leben und Scarlet war gezwungen, einfach zuzusehen.

Scarlet versuchte, sich mit der Hand die jetzt hemmungslos fallenden Tränen wegzuwischen. Aus dem Augenwinkel heraus nahm sie vage Bewegungen wahr und dann wurde ihr ein Taschentuch gereicht. Dankbar nahm sie es an und putzte ihre Nase.

Sie sah nach unten; sie hielt immer noch das Handy und das Video lief in Endlosschleife. Scarlet konnte sich nicht davon losreißen. Jemand hatte den Augenblick perfekt von oben herab eingefangen, als die Flut ihre Straße hinunterstürzte. In der einen Minute war bloß eine normale Straße in der Morgendämmerung zu sehen, ruhig und verlassen. Und in der nächsten verwandelte sich die Straße schlagartig in einen ungestümen Fluss aus schlammbraunem Wasser, rauschend, tosend und bedrohlich wie ein Monster aus einem Horrorfilm. Innerhalb von Sekunden stürzten Wassermengen von zwei oder drei Metern Höhe durch ihre Nachbarschaft. Die Naturgewalt schien zu johlen und zu schreien. Und umgeben wie eine Reiterhorde brauste das Wasser in die Häuser hinein.

Ihre Souterrainwohnung hatte keine Chance.

Scarlet musste sich schließlich abwenden, konnte es nicht länger mit ansehen. Sie legte das Handy neben sich aufs Sofa und vergrub ihren Kopf in den Händen. Ihr Körper bebte und Schluchzer entkamen ihrer Kehle. Schmerz ergriff sie

vollständig. Und obwohl sie auf der Couch einer Fremden in einem ihr unbekanntem Haus saß, war es Scarlet egal, wie heftig ihr Schmerz sich nach außen hin zeigte.

Sie hatte hier keinen Ruf zu verlieren. Joy kannte sie kaum. Joy wusste nicht, wie Scarlet sich unter normalen Umständen verhielt. Und angesichts der Lage würde Joy sie sicher nicht verurteilen. Scarlet konnte tun und lassen, was sie wollte – und im Augenblick hatte sie keine Kraft, sich weiter unter Kontrolle zu halten. Im Augenblick war jede ihrer Reaktionen bloß noch von ihren Emotionen geleitet.



Joy schob das Handy zur Seite, setzte sich neben Scarlet und nahm sie in die Arme. Ja, vor ein paar Minuten wäre ihr das viel zu persönlich erschienen, aber jetzt sah sie keine andere Möglichkeit, als die Mauern der Etikette einzureißen.

Scarlet hatte gerade gesehen, wie ihr gesamtes Leben überflutet wurde; erlebt, wie alles, wofür sie so hart gearbeitet hatte, weggeschwemmt wurde.

Joy konnte sich nicht vorstellen, wie sie sich fühlte. Aber sie sah ihre körperliche Reaktion, die schweren Schluchzer ihres Gastes. Das zu ignorieren, einfach wegzugehen, wäre unmenschlich.

Scarlet gab sich der Umarmung sofort hin und vergrub ihr tränenüberströmtes Gesicht an Joys Schulter. Vermutlich war das auch eine ungewohnte Handlung für Scarlet, aber Joy konnte es ihr nicht verdenken. Die Umstände waren alles andere als normal.

Joy ignorierte geflissentlich das Gefühl der Wärme, das sie durchströmte, als sie auf Scarlet herabblickte.

Nach ein paar Minuten und fünf weiteren Taschentüchern normalisierte sich Scarlets Atem und ihr Schluchzen verstummte. Ihr dunkles Haar war ihr ins Gesicht gefallen.

Joy gab ihr ein weiteres sauberes Taschentuch.

Scarlet nahm es und putzte sich die Nase. »Es ist erstaunlich, wie viel Schleim da drin ist, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Joy ihr mit einem verständnisvollen Lächeln. »Das mit deiner Wohnung tut mir wirklich leid.«

Nur am Rande nahm sie wahr, dass sie unbewusst dazu übergegangen war, Scarlet mit Du anzusprechen. Aber eine förmliche Anrede schien fehl am Platz, nachdem sie Scarlet tröstend in den Armen gehalten hatte. Wenn die Geschehnisse sogar bei Joy einen massiven Anstieg des Adrenalins verursachten, konnte sie nur

ahnen, was in Scarlet vor sich ging. Überforderung. Verwirrung. Angst. Einsamkeit. Aber Joy wollte ihr das Gefühl geben, nicht allein zu sein. Denn das war sie nicht; Joy war für sie da, genau wie die Gemeinde, ob Scarlet das nun glaubte oder nicht.

Joy reichte Scarlet ihr Whiskyglas. Die bernsteinfarbene Flüssigkeit glitzerte im Licht. Ihre Finger berührten sich und da war es wieder, der Funke, heiß und strahlend. Ein Schauer lief Joys Arm hinauf. Sie umklammerte die Sofalehne und atmete tief durch.

Scarlet wirkte ahnungslos. Und warum auch nicht? Sie hatte größere Sorgen. Sie trank einen großen Schluck. Dann noch einen. Noch einen. Sie leerte das ganze Glas, zweifingerbreit, auf Ex. Sie verzog das Gesicht, dann sank sie niedergeschlagen zurück in die Sofakissen.

»Noch einen?« Joy zeigte auf das leere Glas. Scarlets Hände wirkten auf sie weich und zerbrechlich. Das entsprach so gar nicht ihrem Wesen, wie Joy sie einschätzte.

Scarlet schüttelte den Kopf. »Vielleicht später.« Sie atmete schwer aus. »Ich fühle mich nur so verdammt hilflos, weißt du?« Sie zögerte und ihr Blick huschte ziellos durch den Raum. »Mein Job ist es, Probleme zu lösen und Chaos zu beseitigen.« Sie hielt inne. »Nein, ich lasse erst gar kein Chaos entstehen. Wie konnte es nur so weit kommen? Das verstehe ich nicht. Warum wurden trotz der Flutgefahr Souterrainwohnungen hier gebaut und verkauft?«

Scarlet setzte sich auf und stellte ihr Whiskyglas aufgebracht ab. Das Geräusch von Kristall auf dem Glastisch schnitt in die Stille hinein. Erschrocken starrte sie das Glas und den Tisch an. »Mist, entschuldige. Ich habe doch nichts abgebrochen, oder?«

Joy setzte sich ebenfalls auf, nahm Scarlets Glas und schüttelte den Kopf.

»Alles gut, es hört sich nur schlimm an«, sagte sie und strich mit der Hand über den Wohnzimmertisch. »Ich wollte schon längst Untersetzer kaufen, aber vergesse es immer. Ich habe den Tisch beim Einzug gekauft – meine erste Anschaffung als Single. Steve mochte keine Glasmöbel.« Aber Joy hatte sich auf Anhieb verliebt. Glastische waren cool, Ende der Diskussion.

»Ich habe auch einen gläsernen Couchtisch.« Scarlet stoppte. »*Hatte*. Der ist wahrscheinlich auf halbem Weg nach Manchester.« Bei den letzten Worten brach ihre Stimme. Dann lachte sie kurz auf. »Es ist einfach so verdammt surreal.«

Joy nickte bloß. Es gab keine Worte, die die Situation besser machen würden. Die Überschwemmung wäre durchaus vermeidbar gewesen, wenn die Behörden

mehr Geld in die Wartung der Barriere gesteckt hätten. Das war aber nicht geschehen. Die Technik hatte versagt und das hier war die Folge.

»Gestern bin ich aufgestanden und zur Arbeit gegangen. Hatte ein nerviges Meeting, bei dem ich mich mit einem Kerl aus der Buchhaltung über die Verwendung meines Monatsbudgets gestritten habe. Es ging nur um einhundert Pfund, aber er gab einfach nicht nach. Das hat mich wirklich auf die Palme gebracht. Trotz meiner Verärgerung wollte ich gestern Abend zu Hause keinen Whisky aus meinen schönen Kristallgläsern trinken. Es ist schließlich Januar, Weihnachten ist vorbei und ich wollte zum Jahresanfang brav sein.«

»Der beliebte Vorsatz, den ganzen Januar auf Alkohol zu verzichten, ist völlig übertrieben«, sagte Joy.

Scarlet schnaubte. »Das sehe ich genauso. Ich hätte den Whisky trinken sollen. Ich hätte meine schönen Gläser benutzen sollen, denn ich werde sie nie wiedersehen.« Sie starrte auf ihre Hände. »Und ja, ich weiß, das sind nur Gegenstände, die ersetzbar sind. Aber ich frage mich, warum wir überhaupt Sachen kaufen, wenn sie uns so einfach weggenommen, gestohlen oder zerstört werden können.« Sie atmete langsam aus. »Was ist der Sinn des Ganzen, wenn eines Tages der Fluss überläuft und alles einfach weg ist?« Scarlet legte ihren Kopf wieder in ihre Hände.

Joy griff noch einmal nach den Taschentüchern, falls Scarlet wieder zu weinen anfangen sollte.

Aber dieses Mal vergoss sie keine Tränen. Stattdessen lachte Scarlet hysterisch auf. »Es tut mir leid, es tut mir ehrlich leid.«

Joy runzelte die Stirn. »Was tut dir leid?«

Scarlet nahm die Hände vom Gesicht und zuckte die Achseln. »Dass ich als heulendes Häufchen Elend in deinem Wohnzimmer sitze. Und fast deinen Tisch zertrümmert hätte.« Sie starrte geradeaus. »Es ist ein wirklich schöner Couchtisch. Viel besser als meiner.«

Joy grinste. Sie liebte ihren Couchtisch. Steve hatte es nie begriffen, meinte, solche Möbel wären unpraktisch. Scarlet war erst seit knapp zwei Stunden in ihrem Haus und verstand sie. Das war Joy kein bisschen entgangen. Scarlet verstand, dass Möbel ihr Freude bereiteten. Dass sie Kunst sein konnten. Joys Ex hatte das nie kapiert, genau wie viele, *viele* andere Dinge.

»Er ist hübsch. Aber wie du sagtest, nur eine Sache. Leicht zu ersetzen.« Sie sah Scarlet eindringlich an. Sie hatte jedes Recht dazu, bekümmert zu sein – aber Joy versuchte, das Gefühl des Verlusts für Scarlet abzuschwächen. Die bittere

Pille zu versüßen. »Und ich denke, nach so einer Nacht ist es in Ordnung, ein Wrack zu sein. Das Positive daran ist, dass es dir gut geht. Um alles andere kannst du dich später kümmern, wenn das Wasser abgelaufen ist. Bis dahin darfst du gern hierbleiben, ehrlich. Ich habe genug Platz und ein wenig Gesellschaft wäre nett.« Hitze stieg in Joys Wangen und sie fügte schnell hinzu: »Aber ich verstehe natürlich, wenn du lieber bei Freunden oder Familie bleiben möchtest. Du musst dich zu nichts verpflichtet fühlen.«

Aber Joy hoffte, sie würde bleiben. Abgesehen von der ganzen Situation *mochte* sie Scarlet. Vielleicht auch gerade wegen der ungewöhnlichen Situation musste sie bei Scarlet nicht nur »die Bürgermeisterin« sein, musste sich nicht verstellen. Und das kam in Joys Leben derzeit selten vor. Sogar Steve sprach mittlerweile bei seinen Besuchen über lokale Bauprojekte, die sie doch sicher für ihn beeinflussen könnte.

Scarlet lehnte ihren Kopf wieder zurück ans Sofa, bevor sie sich mit glasigen Augen zu Joy drehte. »Danke. Ich würde gern bleiben, wenn du das wirklich ernst meinst. Ich habe sonst niemanden.« Dann wandte sie den Blick ab und seufzte schwer. »Wie schon gesagt, ich komme sozusagen im Einzelpack.« Sie zögerte. »Ein Einzelpack ohne Versicherung. Es wird nicht einfach sein, meine Wohnung wieder einzurichten.«

Joy musste bei der Bemerkung sämtliche Willenskraft aufbringen, um nicht nach Luft zu schnappen. »Du bist nicht versichert?«

Scarlet schüttelte den Kopf. Ihre Mimik verriet Joy, dass sie es selbst nicht glauben konnte. »Die Wohnung selbst schon. Das ist ja Pflicht. Aber meinen Hausrat ... ich hatte eine Versicherung dafür, aber die ist kurz vor Weihnachten ausgelaufen. Und dann kam dieses und jenes dazwischen und ich habe versäumt, sie zu verlängern. Ich hatte es geplant, aber es nie geschafft. Ich war ständig mit irgendetwas beschäftigt. Und jetzt ... sieht so aus, als hätte ich das lieber ganz oben auf die To-do-Liste setzen sollen, nicht wahr?« Ihr Lachen klang erstickt. »Mein Dad hat uns immer ermahnt, Versicherungen lieber auf Lastschrift laufen zu lassen, damit wir nichts Wichtiges vergessen. Seine Versicherungen sind nie ausgelaufen. Und bei mir bisher auch nicht.«

Joy hatte Mitleid mit ihr. Sie beobachtete, wie Scarlet beim Sprechen sichtlich in sich zusammensackte. Sie schien sich vor Scham in den Polstern verkriechen zu wollen. Einen geheimen Fluchtweg durch die Kissen konnte Joy ihr aber leider nicht anbieten.

»Wie gesagt, bleib so lange hier, wie du möchtest; das stört mich nicht«, versicherte sie Scarlet schnell. Sie wollte helfen, ohne dass Scarlet sich um eine Entschädigung für die Gastfreundschaft sorgen musste. Außerdem fühlte sie eine Verbindung zu Scarlet. Joy hatte der Stadt heute Nacht ihre Türen geöffnet, wie es ihre bürgerliche Pflicht war. Aber sie war mehr als glücklich, dass sie dabei möglicherweise eine Freundin gefunden hatte.

»Und ich verspreche dir«, fügte Joy hinzu. »Wenn du wieder in deine Wohnung zurückkehren kannst, bringe ich persönlich die erste Flasche Whisky vorbei und wir werden in deinem Wohnzimmer auf dein Wohl trinken. Einverstanden?« Joy streckte ihr zur Besiegelung der Abmachung ihre Hand hin.

Die Aussage brachte Scarlet zum Lächeln. »Einverstanden.«

Als sie einander die Hände schüttelten, drückte Scarlet Joys Hand leicht.

Kapitel 3

Scarlet hatte keine Ahnung, wie sie es geschafft hatte, hier zu landen und von Joy so umsorgt zu werden, aber sie war mehr als dankbar dafür. Sie könnte jetzt immer noch im Gemeindezentrum sein und versuchen, auf einer muffigen Decke unter Neonröhren zu schlafen. Stattdessen hatte Joy sie ohne Zögern aufgenommen. Scarlet konnte kaum glauben, dass solche Güte in der Welt existierte.

Und jetzt lag sie auf Joys Schlafsofa in deren Büro, eingekuschelt in eine hellblaue Bettdecke, die nach Frische und Zuversicht roch. Freundliche Sonnenstrahlen fielen durch das Fenster. Nach all der Zeit in einer Souterrainwohnung war es nahezu befremdlich, so viel natürliches Licht um sich zu haben.

Überschwemmung. Das Wort hatte jetzt eine neue Bedeutung bekommen. Sie würde es nie wieder unbedacht in einer Unterhaltung benutzen. Es würde nie wieder dasselbe sein.

Ein neuer Tag brach an, aber er würde nicht wie die anderen Tage sein. Heute würde ein neues Kapitel in ihrem Leben beginnen, das Kapitel *Nach der Flut*. Scarlet konnte sich nicht vorstellen, was der Tag für sie bereithalten würde und sie fühlte sich neugierig und ängstlich zugleich, es herauszufinden. Würde sie heute schon wieder in ihre Wohnung können? Sie bezweifelte es.

Sie fragte sich, wie ihr Zuhause aussehen und riechen würde. Die Folgen von Katastrophen hatte sie bisher nur im Fernsehen gesehen – und die Nachrichten hatten definitiv nicht ausreichend vermittelt, was wirklich zu erwarten war. Sie erinnerte sich nur an verzweifelte Menschen und an die Bilder von Häusern, die von grauem Wasser eingeschlossen waren. So fernab der Normalität, als könnten sie einfach den Stöpsel ziehen, alles würde abfließen und die Welt wäre wieder genau wie vorher.

Doch das war nicht die Wirklichkeit, die ihr jetzt bevorstand. Das Problem war, im Fernsehen wirkte alles wie eine Seifenoper; unwirklich, fast inszeniert.

Immerhin ergaben Überschwemmungen und Kummer eine gute Geschichte. Scarlet hatte sich bisher noch nie Gedanken über die durch die Fluten zerstörten Leben gemacht, über die ruinierten Häuser, die untergegangenen Habseligkeiten, die aufgelösten Erinnerungen. Zwar wurde immer darüber berichtet, wie viele Menschenleben solche Katastrophen gekostet hatten, aber sie hatte dem Ganzen nie genug Aufmerksamkeit geschenkt.

Jetzt war sie aufmerksam.

Vor dem Schlafengehen war sie mit ihrem Handy noch einmal ins Internet gegangen. Die Überschwemmung war die Topmeldung in allen sozialen Netzwerken. Und das Video, das sie und Joy sich angeschaut hatten, wurde landesweit bereits Tausende Male abgespielt. Die Menschen waren unendlich fasziniert von Flutkatastrophen, egal ob man betroffen war oder nicht.

Sie sollte Clark anrufen und ihm erzählen, was passiert war – sie hatte heute Morgen nach dem Aufwachen eine Textnachricht von ihrem Bruder erhalten und ihm erst mal nur zurückgeschrieben, dass es ihr gut ging. Die Wohnung hatte sie nicht erwähnt. Scarlet würde Fred dann auch schreiben müssen, obwohl Clarks Zwilling in Australien lebte und vermutlich überhaupt nicht mitbekam, was hier passierte.

Nach Scarlets Zusammenbruch waren sie und Joy nicht mehr lange aufgeblieben. Sie wussten beide, dass sie für den heutigen Tag gut ausgeschlafen sein sollten. Sie hatte etwas mehr als vier Stunden Schlaf bekommen und im Nachhinein fühlte sie sich schlechter als vorher. Reste des Whiskys schwammen in ihrem Gehirn und verursachten einen dumpfen Schmerz, aber Scarlet störte das nicht. Der Whisky war es wert gewesen.

Scarlet hörte, dass die anderen schon aufgestanden waren und das sollte sie auch tun, um festzustellen, wie ihr Leben heute aussah. Sie wusste nur, dass es kein normaler Samstag war.

Das Sofabett quietschte beim Aufstehen und sie zog die Sachen von gestern Abend an. Sie hatte einen vollen Kleiderschrank zurückgelassen, inklusive des kleinen Schwarzen – für das es in den letzten Jahren keinen Anlass gegeben hatte. Ihren Heimtrainer. Ihre Turnschuhe. Ihre Abschlussurkunde. Ihre Bücher, CDs, DVDs, den Fernseher. Alles war abgesoffen und zerstört. Wehmut stieg in ihr auf, aber sie unterdrückte sie und zog sich eilig an. Sie hatte keine Zeit, dem Verlorenen hinterherzutrauern, das würde ihr nicht helfen. Sie würde die gleiche Taktik wie bei Dads Tod anwenden: Kopf einziehen, weitermachen. Nur das würde einen

weiteren Zusammenbruch verhindern. Und sie war fest entschlossen, nicht wieder zu weinen, insbesondere nicht vor Joy.

Die freundliche, aufmunternde Joy. Sie hatte ihre Hand auf Scarlets Knie gelegt und Scarlet war ganz heiß geworden. Es war lange her, seit eine Frau sie berührt hatte und Scarlet hatte ein merkwürdiges Gefühl bei Joy, als wäre sie nicht ganz so hetero wie angenommen. Vielleicht war das aber auch nur Scarlets Wunschdenken. Doch obwohl die kurze Berührung nicht sexueller Natur gewesen war, sehnte sich Scarlet nach mehr. Als Joy ihr über den Rücken gestreichelt hatte, hätte Scarlet vor Erleichterung weinen können.

Scarlet kämmte ihr Haar, schüttelte die Bettdecke aus und zog sie auf dem Bett glatt. Joy sollte nicht denken, dass sie ein undankbarer oder unordentlicher Gast war.

Joy's Büro war sauber, aber ihr Ordnungssystem könnte verbessert werden. Das gehörte zu den Dingen, die eine Projektmanagerin wie Scarlet als Erstes jeden Morgen erledigte. Sie machte sich eine mentale Notiz, ihre Dienste anzubieten, wenn sich alles ein wenig beruhigt hatte. Nach dem, was Joy getan hatte, war es das Mindeste, das sie tun konnte.

Joy's Wände waren mit motivierenden Postern geschmückt: *Sei der Wandel, den du sehen möchtest; Spring und ein Netz wird erscheinen; zum Lernen ist es nie zu spät, wenn du dein Bestes gibst*. Was auch immer Joy beruflich machte, sie legte eindeutig großen Wert auf positives Denken.

Scarlet zog mit einem Blick auf die glänzenden Griffe aus Chrom die Kiefernholztür des Büros auf und stieß beinahe mit Joy zusammen.

Um die Kollision zu verhindern, hatte Joy beide Hände ausgestreckt und jetzt fanden sie sich in einer unbeholfenen Umarmung wieder, die Gesichter nur Zentimeter voneinander entfernt.

Joy fing sich als Erste, löste ihren Griff und strich ihre Kleidung glatt. Sie wich Scarlets Blick aus. »Morgen!«, sagte sie. »Konntest du etwas schlafen?«

Scarlet nickte. Die Wärme von Joy's Berührung pulsierte immer noch durch ihren Körper. »Überraschenderweise ja.« Schnell riss sie sich zusammen. Scarlet wies mit dem Daumen hinter sich. »Das Sofabett ist sehr bequem und der Whisky hat dafür gesorgt, dass ich sofort eingeschlafen bin. Allerdings fühle ich mich immer noch wie gerädert.«

Joy lächelte sie an. »Essen wird dir guttun. Die anderen sind bereits gegangen, um sich den Schaden anzuschauen. Ich muss in einer Stunde zum Gemeindezentrum, aber ich zeige dir erst mal, wo alles in der Küche zu finden ist.«

Joy lief im Sprechen bereits die Treppe hinunter und Scarlet folgte ihr, als würde sie das schon ihr ganzes Leben so machen.

Sie war erstaunt, wie sehr sie sich zu Hause fühlte, obwohl sie erst vor weniger als sieben Stunden hier angekommen war. Und Joy wirkte so frisch, als wäre die halbe Nacht aufbleiben und Fremde in ihrem Haus übernachten lassen völlig normal für sie. Vielleicht gehörte das ja alles zu den Aufgaben einer Bürgermeisterin. Scarlet war jedenfalls beeindruckt.

Joy's Küche wirkte wie aus einer Zeitschrift – schlichte weiße Oberflächen, glänzende Schränke und verchromte Armaturen. Eine interessante Mischung aus maskulin und feminin, genau die Art Stil, die Scarlet gewählt hätte, wenn ihre Küche größer als eine Abstellkammer gewesen wäre. Scarlet wusste nicht allzu viel über Joy, hatte aber das Gefühl, dass die Einrichtung perfekt zu ihr passte. Zeigte diese Küche die zwei Seiten ihrer Persönlichkeit? Oder war sie ein Überbleibsel ihrer Ehe?

»Hier, nimm dir Tee oder Kaffee. Milch steht im Kühlschrank.« Joy zeigte auf einen amerikanischen Kühlschrank, der größer als Scarlet war und dreimal so breit. »Wenn du etwas Stärkeres brauchst, weißt du ja bereits, wo du es findest«, fügte sie grinsend hinzu.

»Bisschen früh dafür.«

»Das ist auch kein normaler Tag, oder?« Joy zuckte mit den Schultern. »Brot ist im Brotkasten, Bacon im Kühlschrank und Müsli in diesem Schrank hier.« Sie zeigte auf den Schrank über sich. »Fernseher und Radio dort drüben, falls du Unterhaltung willst.« Sie betrachtete Scarlet. »Gehst du später zum Gemeindezentrum?«

Scarlet nickte, griff nach dem Kessel und füllte ihn mit Wasser. »Ich denke schon«, sagte sie, als das Geräusch verstummt war. »Irgendwann werde ich mich der Wahrheit stellen müssen, nicht wahr? Außerdem muss ich nachsehen, ob mein Koffer da ist, sonst werde ich eine ganze Weile die gleichen Sachen tragen müssen.«

»Nach dem, was man mir gesagt hat, glaube ich nicht, dass du heute in deine Wohnung kommen wirst. Das Wasser wird noch nicht zurückgegangen sein. Ich werde mehr wissen, wenn ich später den Polizeichef treffe – der Ratsvorsitzende hat mich gebeten, dabei zu sein. Danach werde ich dir Näheres sagen können.«

Scarlet nickte. Ihr wurde schlecht bei dem Gedanken, dass ihre Sachen unter Wasser standen. War ihre Wohnung wie ein schräger Traum, ein Schnappschuss ihres Lebens, unter Wasser? Sie stellte sich vor, wie ihr gesamter Besitz schwerelos durch das Wasser glitt.

»Hattest du noch andere Pläne?« Joys Stimme durchbrach Scarlets Gedankengang.

Sie blinzelte, versuchte, sich zu konzentrieren, aber es funktionierte nicht. Ihre Gedanken waren heute dazu verdammt, in alle Richtungen zu streben.

Scarlet räusperte sich. »Wenn ich nicht in meine Wohnung kann, gehe ich wahrscheinlich später zum Fußball, um mich abzulenken.«

Joy betrachtete sie bestürzt.

Scarlet runzelte verwirrt die Stirn. So ein Gesichtsausdruck zeugte nie von guten Nachrichten. »Warum schaust du so?«

»Ich glaube nicht, dass Fußball gespielt wird«, meinte Joy und verschränkte die Arme vor ihrer Brust. Sie schluckte, bevor sie weitersprach. »Den Verein hat es schlimm erwischt. Das Feld und die Zuschauerränge stehen unter Wasser. Ich habe es eben erst in den aktuellen Meldungen gelesen – das Wasser stand 1,50 Meter hoch. Die Häuser drum herum sind ebenfalls betroffen. Wenn du nicht in deine Wohnung kannst, könntest du vielleicht dort helfen? Ich versuche, später auch hinzugehen, wenn ich nach meiner Großmutter gesehen habe, im Gemeindezentrum war und im Rathaus nach dem Rechten gesehen habe. Es gibt viel zu tun.«

Scarlet wurde schwindelig. Neben der Arbeit war der Fußball die einzige Konstante in ihrem Leben, die sie davon abhielt, verrückt zu werden. Nur der Verein hatte sie in den vergangenen drei Jahren über Wasser gehalten.

Über Wasser gehalten. Sie sollte keine Wassermetaphern mehr verwenden.

»Sie haben gerade erst neue Geräte in der Turnhalle installiert«, sagte Scarlet. Sie setzte sich kopfschüttelnd auf einen der Hocker an der Frühstückstheke.

»Ich weiß«, antwortete Joy.

Scarlet konnte es nicht begreifen, das war zu viel. Erst die Wohnung, jetzt der Fußballverein.

Und was war mit Eamonn? Er hatte dort nächste Woche heiraten wollen. Sie bezweifelte, dass die Hochzeit noch stattfinden konnte.

»Das ist alles so hart«, sagte Scarlet, deren früherer Optimismus sich verflüchtigte. »Kaum hast du einen Rückschlag verdaut, da kommt schon der nächste. Mein Zuhause und sogar mein Verein?« Sie schüttelte den Kopf, bevor sie aufstand. »Dennoch, ruhig bleiben und Tee trinken, das sagt man doch so, richtig?«

Joy nickte. »Das ist die britische Art.«

Scarlet drehte sich zum Kessel und Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie atmete mehrmals tief durch, bevor sie sich wieder zu ihrer Gastgeberin umdrehte.

»Möchtest du Tee oder Kaffee?« Ihre Augen waren feucht, aber sie war fest entschlossen, nicht zu weinen. Sollte das jedes Mal passieren, wenn heute von der Überschwemmung gesprochen wurde, würde sie die meiste Zeit des Tages selbst unter Wasser stehen. Das wollte sie nicht. Was geschehen war, war geschehen. Nun wollte sie dabei helfen, es wieder in Ordnung zu bringen. Denn Scarlet war eine Problemlöserin.

Joy sah von der Wanduhr zu Scarlet. »Das wäre nett. Die Tassen sind hier«, sie zeigte nach rechts. »Und der Geschirrspüler versteckt sich hier, wenn du fertig bist.« Joy öffnete eine Schranktür neben sich, hinter der sich eine Geschirrspülmaschine befand.

»Verstanden«, antwortete Scarlet mit einem nervösen Schlucken.

»Ich trinke meinen Tee mit Milch und einem Stück Zucker, bitte«, fügte Joy hinzu und schlenderte aus der Küche, blieb aber an der Tür stehen. »Und mir tut das mit dem Stadion wirklich leid«, sagte sie. »Auch wenn es viel Diskussionen darum gab, ich bin mir bewusst, wie wichtig der Fußballverein für die Gemeinde ist.«

Scarlet biss sich auf die Lippe und nickte schwer Joy schluckend zu.

Reiß dich zusammen, reiß dich zusammen, reiß dich zusammen.

»Das ist die dritte Tasse Tee, die mir heute Morgen gekocht wurde. Es hat seine Vorteile, Gäste im Haus zu haben. Wenn man allein lebt, vergisst man schnell, wie schön es ist, wenn jemand dir einen Tee macht, nicht wahr?«

Scarlet musste lächeln. »Ich weiß genau, was du meinst, und ich freue mich. Das ist das Mindeste, was ich tun kann«, sagte sie, wobei ihr fast die Stimme versagte. Ja, Scarlet wusste sehr wohl, wie gut kleine Gesten taten. Sie sehnte sich zu oft danach.

Joy betrachtete Scarlet kurz. »Gut«, sagte sie. »Ich springe jetzt unter die Dusche und wenn ich zurückkomme, grabe ich ein paar Gummistiefel für dich aus. Ich habe welche in verschiedenen Größen in der Garage.« Sie grinste Scarlet breit an, bevor sie die Treppe hinauf verschwand.

Scarlet kochte den Tee wie in Trance, fügte Zucker und Milch hinzu und ließ sich dann auf einen der Hocker an der Frühstückstheke fallen. Sie hatte keinen Hunger mehr. Gestern um diese Zeit war das Leben zwar beschissen, aber vorhersehbar beschissen gewesen. Jetzt war alles auf den Kopf gestellt worden, und Scarlet wollte sich bloß an etwas festklammern, um nicht zu zerfallen.

Joy hatte ihr eine Rettungsleine zugeworfen, und dafür war sie ewig dankbar.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.